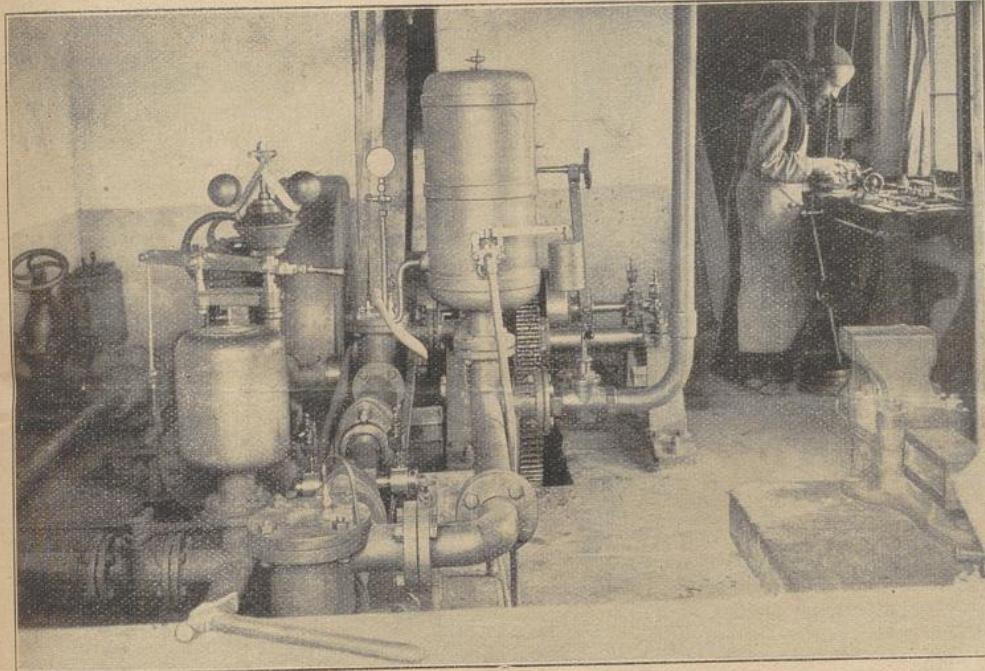


St. Wendel.

hl. Geiste in Deutsch-Ostafrika tätig sind, werden auch in Zukunft in Neuköln und St. Peter bleiben. Auf diese Weise ist also für alles in bester Weise gesorgt: Untere ostafrikanischen Stationen bleiben, so ist was die Mission und die Schulen, wie das, was der Landwirtschaft anbelangt, erhalten und gehen nur die erprobten Hände der Väter vom hl. Geiste über. Das Mutterhaus Mariannhill aber werden da neue Missionsskräfte disponibel, und, wenn uns Gott auch fernerhin seinen Segen gibt, und die alten im Schätzten uns treu bleiben, wollen wir da, wo unser Mutterhaus liegt und wo die ersten Anfänge unserer Missionstätigkeit zu finden sind, d. h. in Natal und den angrenzenden Ländern, noch manch schönen Ausführung bringen. Das walte Gott!

Es macht Anfangs einen ganz eigenartlichen Eindruck, wenn man diese alten Männer und Weiber beieinander sitzen sieht und zuhört, wie sie die erste Frage des Katechismus lernen: „Wozu bist du auf Erden?“ Fünfzig und sechzig Jahre schon wandern sie auf dieser armeligen Welt umher, noch ein paar Jährchen, und ihre ganze Lebensfrist ist abgelaufen für immer, sie aber wissen noch immer nicht, wozu sie überhaupt auf Erden sind. Heute sagt es ihnen der Missionär, und mit Staunen hören diese großen Kinder zum erstenmal von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, von Himmel und Hölle, von Gericht und Ewigkeit.

Dabei bedarf es oft vieler Geduld, denn alte Leute fassen schwer und haben das mühsam Gelernte schnell wieder vergessen. Einige von ihnen wagen auch Fragen



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Die Wasserpumpe in Mariannhill,
welche das Trinkwasser in das 30 Meter höher gelegene Reservoir hinauf befördert. Die Maschine arbeitet Tag und Nacht ohne spezielle Wartung.

St. Wendel.

Von Schw. M. Armella.

Mariannhill. — St. Wendelin, eine gute Wegstunde von Mariannhill entfernt, und auf stolzer Höhe eine schicke Aussicht über die ganze benachbarte Küstenregion und den Indischen Ozean gewährend, ist die Begeiste Missionssstation unseres Klosters. Seit vielen Jahren besitzt sie ein eigenes Kirchlein, und dazu kam in der neueren Zeit ein bescheidenes Schwesternhäuschen, über eine Tagesschule und eine kleine Wohnung für den Missionär. Die Missionstätigkeit daselbst nimmt unter augenscheinlichen Segen Gottes immer weitere größere Dimensionen an, sodaß in jüngster Zeit nebst der Errichtung einer zweiten Tagesschule, St. Bernard der Nammt, dringendes Bedürfnis wurde.

Hier in St. Wendelin bekommt ein großer Teil unserer Kätheumnen den ersten christlichen Unterricht.

zu sielen oder alterlei Einwürfe zu machen. Auch fehlt es nicht an komischen Zwischenfällen. So war ich selber einmal Zeuge, wie ein altes, wohl schon achtzigjähriges Weiblein ganz ungehalten wurde, als der Priester bei der hl. Taufe an sie die Frage stellte: „Wider sagst Du dem Teufel?“ — „Wozu denn diese ewige Grauerei?“ entgegnete sie, „Wie oft schon habe ich Dir gesagt, daß ich vom Teufel nichts mehr wissen will!“ —

Neben diesen Anfängern gibt es auch Fortgeschrittene. Sie sind bereits getauft und erhalten nun den Kommunion-Unterricht. Der Eifer, den sie dabei bekunden, ist groß und staunenerregend. Schon in aller Frühe kommen die jungen und alten Männer, sowie ältere Mädchen und Frauen daher, setzen sich vor der Kirchentüre nieder und fangen an, zusammen den Katechismus zu lernen. Einige unter ihnen sind nämlich des Lesens kundig, diese lesen Frage und Antwort

so lange vor, bis alle, auch die Schwächsten, durch fortwährendes Nachsprechen, es auswendig gelernt haben. Bei der Ankunft des Missionärs geht alles in die Kirche, um zunächst der hl. Messe beizuwohnen. Darauf schließt sich der eigentliche Unterricht, wobei alle nur Aug und Ohr sind.

Der erste Freitag jeden Monats ist ein wahrer Festtag für St. Wendel. Da wird das Kirchlein von uns Schwestern mit frischem Grün und allerlei buntem Zierrat geschmückt und ausgestattet, denn der Käffner hat eine große Vorliebe für bunte Farben und äußerem Schmuck. Gegen 9 Uhr vormittags findet ein feierliches Hochamt statt, wobei jedesmal viele Neuchristen mit großer Andacht und Sammlung dem Tische des



Mütterchens Liebling.

Herrn sich nähern; zuletzt ist hl. Segen. Eine weitere Abwechslung ins hiesige Missionsleben bringen die zeitweiligen Trauungen, Kindtaufen und Beerdigungen, die ebenfalls hier abgehalten werden.

In manchen Stunden ist's allerdings auch recht still und einsam in dem schönen St. Wendel. Dies sind natürlich die Lieblingsstunden für uns Schwestern. Unser Plätzchen ist dann beim lieben Heiland im Tabernakel, wo wir in früher Morgenstunde, friedlich und ungestört unsere Betrachtung halten. Desgleichen am Abend, wenn schon alles still und ruhig geworden und nur noch die Lampe vor dem Tabernakel brennt, und die Sternlein mit ihrem milden Glanze auf uns niederschauen.

Etwa hundert Schritte von unserem Kirchlein entfernt steht ein bescheidenes Blechhaus; das ist die Tageschule von St. Wendel. Hier erhalten etwa 50—60 schwarze Krausköpfe Unterricht durch unsere Schwestern Lehrerin. Gegen 8 Uhr morgens läutet es mit der „großen“ Glocke; eine halbe Stunde später erneuert sich der über alle Berge und Täler dringende Ruf zur Schule. Nun lassen sich aber die Kleinen nicht zum drittenmale rufen. Eins nach dem andern schlüpft aus

dem niedrigen Kraaleingang heraus und eilt der zu. Jedes hat ein Blechkämmchen in der Hand, und als köstliches Mittagsmahl einige Süßkartoffeln, nebst etwas Kürbis- und Maisbrei zu finden.

Hat sich einmal ein Häufchen vor dem Schulverfammt, so beginnen sie sofort ein munteres Ballschlagen oder sonst etwas, wozu sie eben Lust haben. Gegen 9 Uhr erscheint die Schwestern mit dem kleinen Glöcklein unter der Schule und beim ersten Zeichen stellen sich alle sofort in Glied und marschieren sodann paarweise in Schule ein. Hier beginnt unter Gebet zuerst der gionsunterricht, daran reihen sich längere oder Übungen im Lesen, Schreiben und Rechnen. 12 Uhr ist Schluss; zuvor jedoch wird gemeinsam „Engel des Herrn“, sowie das Tischgebet verrichtet. Dann geht es über die Blechkämmchen her. Von dem Brot, den Kürbissen und Süßkartoffeln keine mehr zu sehen. Ein Trunk Regenwasser aus dem Bassin macht die königliche Mahlzeit voll. Hat der Kinder noch ein paar Orangen oder Bananen, so wird dieser Schatz nach läblicher Käffner getreulich unter alle verteilt. Da gäbts keinen und keine ungherige Knauferei.

Nach dem Essen gehen die Kinder aus freien Stilen in die Kirche, den lieben Heiland im Tabernakel begrüßen. Viele beten dann noch den hl. Kreuz. Die übrige Zeit, etwa ein halbes Stündchen, ist Erholung und fröhlichem Spiele gewidmet.

Am Nachmittag ist zuerst englische Konversationsstunde. Daran reiht sich etwas Handarbeit. Wir bekommen in der Regel etwas zum Nähen, einige auch zu uns herüber und verrichten da kleine Arbeiten; wieder andere arbeiten im Garten. Der dritte Abschluß bildet ein nochmaliger kurzer Religionsunterricht mit einigen praktischen Winken über Verhalten im elterlichen Hause. Gegen 4 Uhr Feierabend.

Am Samstag fällt die Schule aus. Da gehen Kinder ihren Eltern zur Hand, oder waschen ihrer, um am nächsten Sonntag recht rein und sauber beim Trappistengottesdienst zu erscheinen. Den Sonn- und Festtagen ist der Gottesdienst noch in Mariannhill. Auch wir Schwestern, gegen vier an der Zahl, verlassen jeden Samstag nachmittag unser St. Wendel und pilgern zusammen nach großen Mutterhaus hinüber. Montag früh gehen dann wieder zurück.

Zuguterletzt noch ein paar Worte über unser „Kinderergarten“. Dieser hat sich sozusagen willentlich, ohne jegliche Absicht gebildet. In einem hölzernen Kärraal wohnt nämlich eine Witwe, die seit den achtziger Jahren eine unserer ersten Schülerinnen war. Sie hat nun zwei nette Kinderchen, einen 4 jährigen Knaben, Bruno mit Namen, und ein Mädchen, das um ein Jahr jünger ist und Philippa heißt. Diese beiden Kleinen nun kamen fleißig zu den Schwestern auf Besuch und hatten sich da rasch eingebürgert. Die Mutter, welche möglichst umgehend täglich Arbeit nachkommen wollte, war selbstverständlich vollkommen damit einverstanden.

So kommen also die beiden Helden regelmäßig Morgen zu uns herübergepilgert. Beim Eintritt gießt sie als gute Christen mit einem langsam und sorgfältig geprächten „Madunhjewe u Jesu Christo, gelobt Jesus Christus“, wobei sie gar ehrerbietig die schme

Köpfchen verbeugen. Dann geht es an's Erzählen; zuerst wird berichtet, was sie heute zum Frühstück gehabt hatten; meistens sind es amabonjise und amatanga (Bohnen und Süßkartoffeln); sodann wird Rechenschaft darüber abgelegt, ob sie auch ihr Morgengebet schön verrichtet haben. Zuweilen klagt eines das andere an, daß es irgend etwas angestellt habe. Endlich gehen sie zusammen in die neben dem Refektorium befindliche Veranda und setzen sich hier nieder.

Nach kurzer Pause klopft es leise an der Türe. Beim Öffnen steht die kleine Philippine da, und klagt, daß sie lambile (hungrig) sei. Ein Stückchen Brod oder etwas übrig gebliebene Suppe wird stets mit Dank angenommen und mit dem Brüderchen, das ebenfalls lambile ist, geteilt. Zuletzt bringen sie das leere Schüsselchen mit dem Segensruf: „Bergelt's Gott, Schwester Oberin!“ Bei solchem Anlaß sind sie übrigens schon oft getadelt worden, weil sie vor lauter Freude über die

es werden Häuser gebaut, meistens kleine, kreisrunde Kaffernhütten mit einem einzigen Schlupfloch; man bestellt das Feld, Philippine macht das geduldige Röhrlein und bekommt einen Strick um den Hals befestigt. Der Stein, den sie am Boden nachschleppt, repräsentiert den Pflug. Bruno aber ist der verständige Ackermann. Das Lieblingsgespräch bilden amahashi und inkomo, Pferde und Ochsen. Welch eine Freude jedesmal, wenn sie so ein afrikanisches, mit 16 oder 18 Ochsen bespanntes Fuhrwerk daherkommen sehen. Schon von ferne wird es mit einem wahren Jubel begrüßt, jedes Tier wird beim Nahen eigens angestaut und noch lange nachher zählen sie die Namen der Ochsen auf, die sie vom lärmenden Fuhrmann, der seine Tiere durch beständigen Zuruf zum ziehen antreibt, gehört haben.

Großes Vergnügen macht es ihnen auch, wenn sie mit mir in den Garten dürfen. Lustig hüpfen sie vor



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Missionsstation Ratschiz am Fuße der Drakensberge.

Suppe das Tischgebet vergessen hatten. Nun, in letzter Zeit ist hierin eine merkliche Besserung eingetreten. Rämentlich spielt dabei Bruno den eisrigen Zuchtmäister und ermahnt die jüngere Schwester, daß man jedesmal zuerst ein Baba wetu (Vater unser) beten müsse, bevor man eine solch gute Suppe esse. Unterm Essen wird noch oft die Güte der Speise gerühmt; „kumandi fatulu, kumandi impala“ (sehr gut, ja recht gut) ruft bald das eine, bald das andere. Das Schönste dabei aber ist, daß man nie etwas zu teilen braucht; das tun die Kinder selbst in wahrhaft brüderlicher Liebe. Da gibts keinen Neid und keinen Streit. Bekommt einmal eines eine Kleinigkeit in Abwesenheit des andern, so wird es getreulich aufgehoben, bis auch das andere kommt und dann gemeinsam verzehrt.

Haben sie sich gehörig gestärkt, dann geht's hinaus auf die Straße oder den freien Platz zwischen Kirche und Schulhaus. Da wird nun gemeinsam gespielt:

mir her, verstecken sich zuweilen im hohen Gras, springen dann, sobald ich vorübergegangen, ohne auch nur eines von ihnen gesehen zu haben, wieder auf und beginnen ihre harmlosen Neckereien von neuem. Auch in die Kirche begleiten mich die zwei Kleinen gerne. Aber da heißt es brav sein! Da muß man schön die Hände falten und mit den neugierigen Fragen warten, bis man wieder herauskommt. Ein besonderes Kunststück ist dabei jedesmal die schwierige Kniebeuge. Der sonst so kluge Bruno ist die ersten Wochen dabei jedesmal umgefallen. Dafür kann er's jetzt um so besser; bei ihm muß jetzt das recht Knie hart am Boden aufschlagen, so daß man's in der ganzen Kirche hört, die törichte Philippine aber macht noch oft die Reverenz mit dem linken Knie. Jüngst fragte ich den munteren Knaben, was er denn in der Kirche gebetet habe. Die kindliche Antwort war: „Ich habe gesagt: nighakutanda wena, Jesu, ich liebe dich, o Jesus!“

Ich könnte noch so manch schönen Zug aufführen, womit mich die beiden Kinder oft recht erfreuen. Oft bete ich dabei im Stillen, daß sie doch immer so brav und unschuldig bleiben und den göttlichen Kinderfreund nie betrüben möchten.

Damit will ich für heute Abschied nehmen von meinen geehrten Lesern. Mögen alle dem kleinen St. Wendel ein gutes Andenken bewahren und auch unser zuweilen mit einem Gebetsalmenos gedenken.

Buntes Allerlei.

Von Dr. Dionys.

Maria-Ratschiz. — Während der ersten Jahre meines Hierseins kam mir Südafrika in landschaftlicher Beziehung etwas eintönig vor. Ich vermiede die vielen Dörfer und Flecken der dichtbevölkerten Heimat mit den malerischen Häuserreihen, den schönen Kirchen und himmelsstrebenden Türmen; dergleichen die schönen Fichten- und Buchenwälder, die satten wohlgepflegten Wiesengründe mit den wogenden Saatfeldern dazwischen, und sah statt dessen nur endlose Grasflächen, niedriges Buschwerk, mannhohes Sumpfgras und nur da und dort, halbversteckt in der rauhen, bergigen Gegend, einen Kaffernkraal.

Wohl ist seitdem manches anders geworden. Es wurden eine Menge neuer Felder und Gärten angelegt, auch Walbanlagen von ganz respektabler Ausdehnung, statt der runden, bienenkorbhähnlichen Kaffernhütten sieht man eine Menge hübscher Christenwohnungen mit freundlichen, spiegelhellen Fenstern und einem kleinen Gartchen in der Nähe, kurz, alles hat einen neuen spezifisch christlichen Charakter angenommen, wenigstens in der Nähe von Mariamhill und unseren Missionsstationen, allein auch mein Geschmack ist seitdem ein anderer geworden. Die wilden Schluchten und Täler mit ihren Wasserfällen, rauschenden Flüschen und Bächen, die hohen, tafelförmigen Hügel mit ihren flachen Kuppen und sonderbaren Mauerkrönern, die endlosen, vielfach mit Drahtzäunen eingezäunten Grasflächen mit den Sommer und Winter im Freien weidenden Pferden und Kühen, den Schaf- und Ziegenherden haben jetzt einen ganz eigentümlichen Reiz für mich gewonnen und sprechen mich von Tag zu Tag trauter und anheimelnder an.

Unsere Missionsstation Maria-Ratschiz hat außer dem hohen, mit prächtigem Urwald bestandenen Hlatinkulu und seinem großartigen Wassersall eine ganz spezifische landschaftliche Schönheit aufzuweisen in einer Reihe geräumiger Grottenhöhlen. Sie liegen in einem traumten Wäldchen an einem Bergabhang und wären zu einer Einsiedelei wie geschaffen. In nächster Nähe ist klares, frisches Quellwasser, eine Reihe dichtbelaubter Bäume gewähren, selbst bei der größten Sonnenhitze, einen kühlen Schatten, und Begonien, Lobelias und verschiedene Farne umsäumen den Rand der Höhlen als farbenprächtige Garnitur.

Doch, ich weiß, das Interesse unsrer geehrten Leser ist mehr auf das hiesige Volk gerichtet, als auf die Schilderung unseres Landes, darum auch hierüber ein frisches, buntes Allerlei! Beginnen wir zunächst bei den noch heidnischen Kaffern:

Ein merkwürdiger Zug, den wir da treffen, ist der, daß sie in Zeiten der Not uns Christen um das Gebet ersuchen. Kommt z. B. die Zeit der Aussaat — und diese Zeit ist hier in Natal sehr knapp bemessen; denn pflanzt man eine Woche zu früh, so kommt

ein schädlicher Wurm in die Maiskolben und ruinier die ganze Frucht, pflanzt man zu spät, unter Umständen bloß um einige Tage, so wird der Mais nicht mehr reif; es kommt der Frost, die Körner schrumpfen ein und liefern nur ein spärliches und minderwertiges Mehl. — Also die Saatzeit ist da, aber der Boden ist steinhart, seit Monaten ist kein Regen mehr gefallen, und das Pflügen ist rein unmöglich. Wie oft hören wir in solchen Zeiten von Heiden und auch von schwarzen Proletantaten den Ruf: „Betet doch für uns!“

Weiß denn der Heide überhaupt etwas vom Gebet? Gewiß; ich möchte sagen, der Drang zum Beten ist dem Menschen angeboren, und auch beim Heiden bewährt sich das Sprichwort: Not lehrt beten. Bei einem heftigen Gewitter z. B. — und Gewitter fürchtet der Kaffer aus guten Gründen sehr, denn fast jedes Jahr werden in Südafrika so und so viele vom Blitz erschlagen — kriegt auch der hefteste Heide in seiner Hütte nieder und fängt in seiner Art zu beten an. Hat er Gelegenheit, so sucht er benachbarte Christen auf, ermahnt sie zum Gebet und fühlt sich in ihrer Nähe sicher.

Man sollte glauben, solche Nöten und Bedrängnisse würden sie auch zur Annahme des katholischen Glaubens bewegen, doch das ist leider nur selten der Fall. Ist die Gefahr vorüber, so sprechen sie mit Pharao: „Wer ist der Herr, dem ich dienen sollte?“ Familienväter verlassen sich häufig auf das Gebet ihrer Kinder. So lernte ich z. B. in Ostafrika einen Zumben (Bürgermeister) kennen; er kam fast jeden Sonntag zum Unterricht in die Kirche, betete auch beim Gottesdienst mit, aber von der Taufe und der förmlichen Annahme des Christentums wollte er nichts wissen. Als ich ihn einmal darüber zur Rede stellte, fragte er ganz verwundert: „Was willst Du denn von mir? Gehst nicht meine Kinder bei euch in die Schule und beten dort für mich? Ist das nicht genug?“ Feder Versuch, ihn eines Besseren zu belehren, war umsonst. —

Die natürliche Gutmüdigkeit der Kaffern und ihre Scheu, einem Angehörigen bewußter Weise wehe zu tun, bezeugt uns folgender Fall: Kommt da eines Tages eine junge Kaffernfrau zu mir und sagt: „Baba, was soll ich tun? Mein Bruder hat gestern im Rauchzornigen Burichen, der in seiner Wit zu allem fähig ist. Mein Mann arbeitet auswärts, und wir zwei Frauen sind ihm gegenüber wehrlos.“

Da ich meine Leute kannte, sagte ich mehr im Scherz, teilweise auch, um sie auf die Probe zu stellen, sie sollten den frechen Jungen einmal beim weltlichen Gericht anzeigen; das Gefängnis und die harte Strafzüchtung würden ihn schon mürbe machen. — Doch davon wollte die gute Frau absolut nichts wissen. Den eigenen Bruder beim Gericht anzeigen! Nein, nie und nimmer mehr! Lieber wollte sie und die alte Mutter zu Hause alles Unrecht erdulden, als dem eigenen lieben Kind und treuen Bruder so ein Leid antun.

Eine gute Portion Geduld ist im Verkehr mit den Schwarzen auch vonnöten. Kommt da eines Morgens — ich war gerade sehr mit Arbeiten überhäuft — ein alter, heidnischer Kaffer daher, schaut mich zunächst mit großen, verwunderten Augen geraume Zeit an und sagt dann endlich: „Uh!“

Ich frage ihn, was er wolle? — Antwort: „Uh!“ „Weshalb kommst du so früh zu mir?“ — „Uh!“ „Nun, sag' einmal her!“ — „Uh!“ „Nimm eine Prise; dies macht einen hellen Kopf!“ — „Uh!“